

Christian
Lehnert
Das Haus
und das
Lamm
Suhrkamp

Fliegende
Blätter zur
Apokalypse
des Johannes

SV

Christian Lehnert

DAS HAUS
UND DAS LAMM

Fliegende Blätter
zur Apokalypse des Johannes

Suhrkamp

Erste Auflage 2023

Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2023

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Hermann Michels und Regina Göllner

Umschlagabbildung: Graphik von Madeleine Heublein, Leipzig

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-43145-0

www.suhrkamp.de

DAS HAUS
UND DAS LAMM

DAS HAUS I

Am zwanzigsten Mai des zweiten Jahres, das ich hier oben im Gebirge verbrachte, früh bei Sonnenaufgang, als ich um den Hügel ging, sah ich am Bachufer an einer der Salweiden ein Blatt, das sich schnell hin und her drehte. Es hing an einem ungewöhnlich langen Stiel und flimmerte weiß und graugrün. Wechselnd wurden seine Ober- und die pelzige Unterseite sichtbar. Ich sah Helle und Verdunklung, sah die grüne Offenheit des Blattes für das Licht und seine Blässe im Schatten, erkannte das Ein- und Ausatmen des Baums darin wieder, sah das Blatt als Gestalt und als ein Verströmen. Ich spürte, wie wohl alles in einer doppelten Bewegung stand: Aufgestört und ruhend, in sich werdend und ins Andere getaucht, sich behauptend und sich fremd. Ich betrachtete die wächserne Haut des Blatts, seine dichte Behaarung, und ich sah darin eine Verwandlung – des Sonnenlichts und Taus und der Atmosphäre in einen lebendigen Leib. Ein Ganzes war die Welt in dem Blatt, nicht als Zustand, aber als ein Näherkommen. Da entdeckte ich auch Adern und die kleinen Punkte der Spaltöffnungen. Ich war gerettet für einen Tag.

Anfang Juni begann ich am Dach zu arbeiten. Die alten Balken mussten auf ihre Haltbarkeit überprüft werden. Sie waren mehr als zweihundert Jahre alt. Man hatte die schweren Fichtenstämme einst frisch verarbeitet, weil sie im Saft weicher und leichter zu schneiden waren, und Schädlinge müssen eingedrungen sein, welche die feuchten Rindenreste und die oberen Holzschichten zerfressen hatten. Andere

Insekten waren ihnen gefolgt. Nun galt es zu schauen, ob die tragenden Kerne stark genug waren für das Dachgebälk, auch wenn heftigere Stürme kämen.

Unter dem Schlag der Axt rieselte aus den Sparren und Balken braunes Mehl. Ich beilte morsche Schuppen ab, bis im Inneren festes Holz stehen blieb, Skelettteile im Mürben, mal dicker, mal dünner. In manchen Winkeln des Dachstuhls krümmten sich am Ende unter den Latten nur einzelne Rippen wie schwebende Gewölbeelemente, gotische Muster im Zerfall. Die längst verlassenen Fraßgänge der Käferlarven durchzogen oftmals auch die noch beständig erscheinenden Teile. Selbst tiefer in den Stämmen befand sich dann nur noch weicher Mulm. Unter der Oberfläche fest erscheinender Hölzer wirkten unaufhörlich Kräfte der Auflösung, ein nagendes Nein in den Konstruktionen, das sich lautlos fortsprach, und es war mir, als würde das ganze bergende Haus als ein Staubwirbel davonwehen.

Wenn der Holzstaub in der Luft zu dicht wurde und im Hals brannte, öffnete ich die Dachluke, kletterte hinaus und blickte über die Gegend – über den Hügel nach Osten hin, der einen Tümpel und den Fahrweg verdeckte, über den kleinen eingefassten Teich im Westen und die Wiesen nach allen Seiten, wie ausgebreitete Schwingen, den Bachlauf dazwischen, wo die Weiden standen mit ihren krausen, zersägten Köpfen. Ich stieg höher auf die Trittbretter unter dem First, die für die Schornsteinfeger eingehängt waren. Der Stand in luftiger Höhe veränderte schlagartig die Wahrnehmung: Unter mir stand das Haus, fest und schwer wie ein künstlicher Berg aus Felsgestein und Stämmen, und ich spürte seine Beständigkeit trotz des Zerrinnens. Der alte Bau mit seinen kühlen Kellern über der Gründung, mit seinen Treppen und kleinen Fenstern, mit seinen Bruchstein-

mauern und breiten Dielen erschien nun wie ein Bollwerk, ein mitfühlendes, seelenstarkes Gehäuse. Ich aber als sein Bewohner hatte mich tätig gegen den materiellen Verfall zu stemmen, hatte zu arbeiten bis zur Erschöpfung, war gerufen, dem hohlen Holz- und Steinleib zu dienen, und ich fragte mich am Abend über den Büchern: Warum werden auch Gedanken alt und Haltungen porös? Warum siedeln sich auch in geistigen Gestalten, in Weltbildern und Göttern und grundlegenden Überzeugungen, Zweifel und Unglaubwürdigkeit ein wie schmarotzende Pilze und Insekten in altem Gebälk? War nichts beständig außer der Notwendigkeit für Menschen, irgendwo zu wohnen?

Wenn ich mehrere Stunden mit dem Gebälk beschäftigt war, verschob sich etwas in mir. Das Beilen, die ungewohnte schwere Arbeit ließ mich die Grenzen meines Körpers anders empfinden. Die dicken Sparren, die unter das Dach griffen, wurden dann allmählich zu starren Fortsätzen meiner selbst. Während meine Hände emsig wirbelten, gab ihr Holz Befehle. Auch die Balkenansätze schienen bald in mich eingewachsen zu sein. Sie steuerten mich und die Richtung jedes meiner Hiebe. Ich war ihr atmendes Anhängsel, nicht mehr als ein Glied, ihr Organ. Tätig war das Dach – mittels meiner Körperkraft und meiner Gedanken. Die Verwirrung setzte sich fort, wenn ich dann taumelig und erschöpft in der Küche saß und einen Kaffee schlürfte. Ich hatte die sicheren Bezugspunkte verloren: Was war außen, was war innen? Ich spürte eine absurde Umpolung: Der sich eben für einen Bewohner hielt, war plötzlich bewohnt vom Haus. Das Gebäude war in mir – mit seiner Konstruktion und seinen vielen Erinnerungen, seinen Geheimnissen, den Gängen und Kammern, den Schlafstätten und Nischen, den Regalen und den Truhen und den

Kellern. So wurden wir beide miteinander still und spürten uns als Fremde, einer des andern Haus, einer des andern Vorstellung, gar dessen Traum.

Jemand macht die Tür auf für die letzten Dinge.

Im ersten Sommer hier oben hatte ich Pappen ausgelegt, die ich mit altem Kompost und Steinen beschwerte. Die zerlegten Kartons fand ich in der Scheune auf dem Heuboden zu einem riesigen Stapel geschichtet. Die alte Bäuerin, die hier bis zu ihrem Tod vor sieben Jahren gelebt hatte, musste Pappen von Postsendungen aller Nachbarn gesammelt haben, vermutlich, um sie im Winter zu verfeuern. Sie waren klamm und stockfleckig. Ich trug sie in die Sonne und breitete sie auf der blühenden Wiese aus.

Ich fühlte mich dabei wie ein Totengräber. Denn über die Sommerwochen würden im Dunkel darunter das Gras und der Löwenzahn und die Schafgarbe sterben. In der feuchten Wärme würden die Würmer und Nacktschnecken die Reste der Pflanzen zernagen und Pilzfäden die festen Halme und Wurzeln erweichen. Irgendwann brächen die Regenwürmer, Larven und Käfer durch die Papplagen, und der Humus quölle auf. Selbst die harten Stängel der Disteln würden gilben, würden blass werden wie Menschenfinger und sich schließlich verwandeln in ein makroskopisch körperloses Kriechen und Gären.

Die Erde hier vertrug kein Umgraben. Nur eine dünne Humusschicht, durchsetzt mit vielen Steinen, deckte eine feste Lehmplatte, durch die kaum die Spitzhacke drang, darunter war Geröll. So musste ich Beete anlegen, ohne die Pflanzennarbe zu entfernen. Das Töten war ein Anfang, ein Raumschaffen, schonende Öffnung für anderes. Ein Jahr

später schon hatte ich mehrere fruchtbare Beete, wo Bohnen, Kartoffeln und Kürbisse wuchsen.

Wurzeln – die alte Metapher für etwas, was ich hier suchte? Bevor ich die in Töpfen gezogenen kleinen Kohlpflanzen eingrub, wog ich ihre weiße, erdige Haarpracht in der Hand. Die hängenden Fasern würden im Beet ausgreifen und Totes, die Moderreste des vergangenen Pflanzenjahres, und den tieferen Lehmgrund durchlässig für das Kommende machen, sie würden die Zeiten vermengen, ihr Wuchs wäre ein Tausch. Doch die Wurzeln vermischten nicht nur Beginn und Verlöschen, sondern auch Licht und Erdraum. Über Wochen verströmend an ihrem Ort sollten sie emsige Schmuggler sein von oben nach unten und umgekehrt. Ein feines System von Gängen und Schächten würden sie durch den Bergboden ziehen. Dann saugten sie Nässe aus der Tiefe herauf ins Blattwerk. Sie trügen im Gegenzug das verwandelte, Pflanzenleib gewordene Tageslicht ins Erdreich und ins Geröll hinunter. Wuchernd sollten die zarten Grünkohl- und spirrligen Kohlrabiwurzeln die Sonne im Finstern abbilden. Denn wie ihr Geflecht sich nach dem Erdmittelpunkt orientierte, so die Blätter und Stängel nach dem Himmel. Paariges Wachsen: des Feuers in die Erde, der Erde ins Licht. Ist die Lebensachse der Pflanzen die Vertikale? Und ich, als ein Mensch, als ein immer Fluchtbereiter, fließe vor allem aus, weiß wenig vom Dunkel und wenig vom Hellen und viel von den vorübergehenden Zuständen, den Passagen mit offenem Ausgang, dem Dämmern, dem flächigen Treiben der Erscheinungen?

»Alles Reden ist so voll Mühe, dass niemand damit zu Ende kommt. Das Auge sieht sich niemals satt, und das Ohr hört sich niemals satt. Was geschehen ist, eben das wird hernach sein. Was man getan hat, eben das tut man hernach wieder, und es geschieht nichts Neues unter der Sonne.«¹

Der biblische Weisheitsprediger Kohelet meinte, dass die Zukunft kein schwarzes Loch sei, von dem wir nichts wüssten, weil nichts daraus zu uns, die wir uns auf einem Zeitstrahl vorwärtsbewegten, herüberdränge, sondern sie sei die Wiederkehr dessen, was immer schon da gewesen ist.

Wer aber kann wissen, was schon da gewesen ist?

Derjenige nur, der mit dem Unerwarteten rechnet, mit dem plötzlichen Ereignis, das alles verändert. Das Kommende springt uns von hinten an.

Der Wald ist beseelt (ein Hilfswort); von allen Seiten wurde ich beim morgendlichen Spaziergang angeschaut. Die Amseln musterten mich unverhohlen. Zweige tasteten nach mir. Auch die Birken, die sich in zugiger Kühle wiegten, waren zumindest am Rande mit mir beschäftigt, während sie ihre ersten grünen Blätter ausfalteten. Selbst der Dunst aus den Niederungen hatte es auf mich abgesehen. Ein beharrliches Nachstarren, das mir folgte bis zum Bachlauf – grauschwebende Lider, moosgrüne Iris, weiße Glaskörper der Kiesel, Wolkenbrauen.

Wurde ich beargwöhnt? Wurde ich empfangen?

»Wenn du reinen und gerechten Sinns über die Felder gehst, dann kommen von allen Steinen und allen wachsenden Wesen und allen Tieren die Funken ihrer Seelen zu dir und heften sich an dich, und dann werden sie gereinigt und werden zu einem heiligen Feuer in dir«, so wird ein Ausruf

des Chassiden und Sehers Jaakow Jizchak von Lublin überliefert.

Reinheit des Sinns, damit war es bei mir nicht weit her. Denn meine Offenheit für das, was um mich geschah, war zu schnell erloschen, verkümmerte im Dusel der alltäglichen Pläne und Sorgen. Kein heiliges Feuer – nur ein halbbewusster Schwelbrand. Denn ich musste schon wieder an die kleinen schwarzen Borkenkäfer im Wald denken, die Buchdrucker, die in den Fichten fraßen, und ich berechnete die Stunden, die ich brauchen würde, um die frisch befallenen und gefällten Stämme wenigstens teilweise zu zersägen und zu entrinden und damit den beinlosen wimmelnden Larven die Nahrungsgrundlage zu nehmen. Ich plante den Tag – da war ich schon wieder verschlossen in der Zeit. Wie sehr ich mich auch erneut mühte, meine Blicke trafen nur noch auf Gegenstände und Lebewesen, deren Namen ich kannte und deren Farben und Oberflächen im morgendlichen Licht flimmerten und die doch so undurchdringlich waren wie ich mir selbst.

DAS LAMM I

Da Pilatus diese Worte hörte, führte er Jesus heraus und setzte sich auf den Richterstuhl an der Stätte, die da heißt Steinpflaster, auf Hebräisch Gabbata. / Es war aber der Rüsttag für das Passafest, um die sechste Stunde.

(Johannesevangelium 19,13-14)

AUF DEM RICHTERSTUHL. – Der Augenblick, in dem Geschichte und Ewigkeit ineinanderfallen, hat nach christlichem Verständnis die Gestalt einer *krisis*. Das griechische Wort steht für einen Gerichtsprozess. Darin wird für und wider gesprochen, angeklagt, verteidigt und verurteilt.

Rascheln; trockenes Blattwerk bewegte sich am Boden zwischen Dornenstauden und Steinen in dem Areal, wo sich einst die römischen Wehranlagen in Jerusalem und das Prätorium, der Sitz des Statthalters Pontius Pilatus, erhoben. Ein Windstoß hatte mir, einem Passanten am Rand der Altstadt zum Kidrontal, das Laub in die Passionsgeschichte geweht. Ich sah es vor Jahren bei einem Stadtgang, und das Bild ist mir aus Gründen, die ich nicht kenne, unvergessen: Ein Wühler, ein erdgrauer Vogel, vergrub seinen Kopf in den Blattresten, pickte und schlug mit den Flügeln, sprang über die ausgewehten Wurzeln eines Ginsters. Flaum fand er, eine Flocke, ein paar Fasern für ein Nest, und er flog auf.

Auf der Richtstätte, dem Steinpflaster, »auf Hebräisch Gabbata«, traten das Gewebe der geschichtlichen Ereignisse und der Umraum ihrer Bedeutungen, das Irdische und das Geistige, das Politische und die Transzendenz, die Jahre

und das Zeitlose, die Ordnung der Wirklichkeit und das unvordenkliche Wunder einander gegenüber: »Pilatus setzte *sich* [griechisch: *ekathisen*] auf den Richterstuhl.«

Die frühesten Erzählungen von Jesus aus Nazareth, Leidensgeschichten als Kerne und Keime der Evangelien, stellen Bilder auf vor einem Abbruch ins Unsichtbare. Machtgewichtig hatte sich der Prokurator auf dem Stuhl niedergelassen, gesäumt von Wachen wie von einem metallenen Rahmen. Er ruhte im anbrandenden Geschrei der Menge, schrillen Rufen: »Wir haben ein Gesetz, und nach dem Gesetz muss er sterben, denn er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht.« Und wenig später: »Weg, weg mit dem! Kreuzige ihn!«² Nach welchem Gesetz? Einem irdischen, das eine Rechtsordnung abbildete und eine bestimmte politische Stabilität, Normen und Machtbalancen beschrieb? Einem göttlichen, das den Menschen zu einem irrationalen Gehorsam rief vor einer Instanz, die nicht begründet und nicht ableitbar und keinem Zweck unterworfen war, sondern gesetzt, weil eine Gottheit *sich* zeigte? Aber wie stand es um die Gültigkeit des einen wie des anderen Gesetzes für jenen elenden »König« im blutgetränkten Purpurmantel, der augenscheinlich aus allen Zusammenhängen gefallen war? Kreuzigungen waren im römischen Recht vorgesehen für politisch motivierte Straftaten. Aber handelte es sich hier um ein solches Delikt? Ja, überhaupt um eine Straftat? Ging es nicht allein um innere religiöse Angelegenheiten, Auslegungsfragen von Texten, Streitigkeiten zwischen Lehrern eines jener vielen östlichen Kulte, die sich im Reich begegneten? Um einen »König der Juden«, dessen Königtum aber gar nicht politisch gemeint, dessen »Reich nicht von dieser Welt« sei? Oder doch – nur in einem verwickelteren Sinne?

Pilatus saß und kalkulierte. Der Stuhl Roms stand hier auf dem Jerusalemer Steinpflaster, auf Gabbata, nicht wirklich fest. Er kipelte. Das wusste Pilatus, und deshalb hielt er vorsorglich still. Er hatte, das galt es festzuhalten, die kaiserliche Macht durchzusetzen, sein Leib war ein provinzieller Wurmfortsatz des Kaisers und seine Würde auf diesem kleinen Thron geliehen. Das unruhige Grenzland Judäa mit seinem rauen Klima stand, so hatte es der bedächtige Diplomat mehrfach erfahren, in einer theokratischen politischen Tradition, die eine Übereinkunft mit dem Kaiser als göttlicher Sonne über der menschenbewohnten Welt schwer machte. Eine fragile Balance zwischen den religiösen Juristen, den Lokalpolitikern um den Hohepriester in Jerusalem und den römischen Behörden war gefunden und doch ständig gefährdet durch die mangelnde Akzeptanz beider Instanzen im verelendeten, von skurrilen Jenseitshoffnungen durchseuchten Volk. Dort träumte man von einem neuen Äon und einem endzeitlichen Herrscher, dem neuen »Daviden«, einem Priester und König, vor dem alle Nationen, auch die übermächtigen Römer, sich bald verneigen würden. Dort brodelten religiöse Energien (die noch nicht weltanschaulich segmentiert und privatisiert werden konnten, wie es neuzeitliche Herrschaftsdiskurse in derselben Lage täten): Sie gärten diffus, verwandelten sich ständig, bildeten kochende Schäume und Blasen, schlugen in Wellen gegen die Klippen und Türme der Macht, drohten jederzeit außer Kontrolle zu geraten.

Neben Pilatus auf der steinernen Bühne, still im Erscheinen und doch ikonisch übergroß, stand der Christus. Er war kein Akteur, war taumelnder Leib, blutblind: »Sehet, der Mensch!« Geißelt, dass ihm die Haut in nässenden Fetzen von Rücken und Gliedmaßen hing, geschlagen, nackt,

doch notdürftig mit dem Purpurgewand eines Thronanwärters angetan und mit einem Dornengeflecht gekrönt. Er blutete an Stirn und Schläfen.

Der »König von Israel« – neben dem sinnenden römischen Kaisermedium. Kreise der Machtdeutung verfangen sich: Da waren das römische Recht und Reich und das jüdische Gesetz, da war die messianische Hoffnung auf einen wahren endzeitlichen Herrscher, da war die lokale Obrigkeit rund um den Hohepriester, die einerseits Souveränität, andererseits polizeiliche Unterstützung von Rom verlangte, da war der angeklagte Rabbi, dessen Herrschaft »aus der Wahrheit« sei ... Doch was sollte hier in diesem Durcheinander der Ebenen Wahrheit sein? Jedenfalls behauptete der vermeintliche Delinquent hartnäckig und in naiver Selbstgefährdung, dass die kaiserliche Macht, die Pilatus auf dem Richterstuhl verkörperte, nicht absolut, nicht göttlich, sondern abgeleitet sei: »Du hättest keine Macht über mich, wenn es dir nicht von oben gegeben wäre.«

Man könnte das griechische Verb *ekathisen* mit etwas Phantasie auch transitiv verstehen. Die Grammatik gäbe die Möglichkeit her, und vielleicht schillerte der Satz gar in den Ohren seiner griechischsprachigen Hörer. Dann veränderten sich schlagartig die handelnden Subjekte³: Pilatus »setzte *ihn* auf den Richterstuhl ...«. Und er, bleich und benommen, mit einem Rohr wie einem Zepter in der Hand, der Rabbi und König, hockte da – als der Richter in der Verspottung? Als der eigentliche Richter? Als die Verkörperung einer unfasslichen, einer unzeitlichen, aber doch höheren Instanz? Oder doch nur als die Karikatur eines Sektenführers mit haltlosem Anspruch?

Das Johannesevangelium baut in seiner Erzählung von der Verurteilung Jesu eine Szenerie auf, die schrill und absurd

ist – eine doppelte Gerichtsverhandlung, eine Spiegelkammer von Urteilen ohne verbindende Rechtsgrundlage, ein juristisches Enigma.

Dabei betrifft der Akt beide – die weltliche Macht und den Gott in seinem Heilsplan, seinem Erscheinen in der Zeit. Beide richten und werden gerichtet. Die römische Rechtsordnung wird in ihrer Gültigkeit angefragt. Der Gott aber liefert sich aus, wie seine Häscher Jesus »auslieferten«, griechisch: *paredokan*, und die lateinische Vulgata schreibt dafür bezeichnenderweise: *tradiderunt*, der todgeweihte Gefangene wird so zur »Tradition«.

KRISE. – *Krisis*, das Gerichtsverfahren: Zwischen Schuld und Unschuld fällt im Moment eine Entscheidung, die das, was war, und das, was folgt, in seiner Bedeutung festlegt. Spruch des Richters: Das ist es. So endet die Krise.

Krisis, das griechische Wort steht auch für eine Phase in einem Krankheitsverlauf. Dann ist es ernst geworden, und es entscheidet sich, ob ein Mensch stirbt oder zurückfindet in sein Gleichgewicht. *Krisis*, ein Grat in der Zeit, an dem sich das eine vom anderen scheidet, messerscharf ist er durch den *chronos* gezogen.

In den Prophetenbüchern und im Neuen Testament steht die ganze Menschheitsgeschichte immer wieder und fortwährend gefährlich auf der Kippe. Von einem Urteilspruch her soll sich zeigen, was das Gewesene bedeutet und welche Zukunft ihm eigen ist, *en hemera kriseos*, am Tag des Gerichts. Was aber ist das für ein Tag, an dem sich die Zeit wendet und sich als Ganze zeigt, wenn sich das Kommende wie die Vergangenheit in einer unzeitigen Gegenwart, einem Augenblick, verwirklichen? Hat dieser Tag ein Datum? Kann er jenem Zeitlauf angehören, den er aufhebt?

Krinein, das altgriechische Verb im Wortinnern der *krisis*, konnte »sondern«, »scheiden«, »sichten«, auch »auswählen« bedeuten. Die Verwendung in der Rechtssprache lag nahe, wurde hier doch »gesichtet« und »gesondert« in der Unterscheidung von Rechtmäßigkeit und Unrecht anhand von einem *kriterion*, einem Richtmaß. Der Akt der Urteilssprechung setzt Recht – und er verwirklicht Recht. So kommen dem Verb auch früh semantische Beiklänge zu, Obertöne, die man mit »streiten«, »urteilen«, »bestimmen« ins Deutsche übertragen kann. Die *Krise* der Welt, wie sie die Bibel immer wieder beschwört, besteht in einer Anklage und einer Verteidigung und einer Entscheidung durch einen Rechtsspruch. Dabei ist eine Instanz mitgedacht, die den beiden streitenden Parteien äußerlich ist, sie bildet eine andere Sphäre, einen Ort, von dem her sich das eine vom anderen erst unterscheidet. Lawinenartig stürzt das Wort *krisis* hier in mythische Tiefen: Wer klagt die Schöpfung und das Leben an? Fordert den Tod? Wer verteidigt sie? Und wer ist der Dritte, äußerlich den beiden?

Bezeichnend ist, wie das Hebräische (die grobe lexikalische Entsprechung für *krisis* lautet *mischpāt*) die Semantik etwas anders einfärbt. Herrschen und Richten werden im alten Israel kaum unterschieden – eine Erbschaft der nomadischen Stammeshierarchie. Der politische Machthaber war auch Herr des Rechts, als vollkommener Souverän, im Ideal getragen von der Zustimmung des Volkes und legitimiert durch göttliche Berufung. Mose, das Urbild, war Offenbarungsmittler, politischer Führer und höchster Richter in einer Person. Selbst die Priester, welche die überlebenswichtigen Opferrituale vollzogen, waren von ihm abhängig, besaß er doch allein das Wissen um die von Gott anerkannten kultischen Ordnungen. Nach diesem mosaischen